

schwingen! Niemand reicht mir seine Arme dar und wenn ich gleich darum bitten wollte, wer würde meine Sprache verstehen, oder wer würde mich nicht auslachen? Ist diese heilige Flamme einmal erloschen, dann kann sie nur durch ein himmlisches Feuer wieder entzündet werden.

Nie müsse mich eine edle Ruhmbegierde verlassen. Das Leben ist kurz, es sey desto wichtiger! Bald werde ich nicht mehr seyn. Begleitet mich, edle Grundsätze in den düstern nebligten Stunden meines Lebens, wo ich kaum einige Schritte vor mir sehe. Weisheit, heitere meine Aussicht, auf daß ich mein Leben ganz übersehen möge.

Man sollte den Versuch machen, aus der gegebenen Erkenntniß seiner selbst, soviel man deren besitzt, sein künftiges Schicksal zu weissagen und den Ausgang mit der Weissagung zu vergleichen.

Das beste Herz, wenn es nicht durch eine scharfe und durchdringende Einsicht in den Lauf der Welt und in die Herzen der Menschen unterstützt wird, sinkt ohnmächtig in seiner Laufbahn darnieder und wird zum Gelächter.

Ich habe allzeit gefunden daß es besser war von einem schlechten Poeten begeistert worden zu seyn, als von einem guten; die Betrachtung der Kunst und des Genies eines vortrefflichen Poeten schlägt uns oft mehr nieder als sie uns zur Nachahmung reizt\*). Thut sie aber ja das Bestere so fließen gar leicht Ausdrücke, Wendungen und Gedanken aus dem Original mit hinüber in die Copie.

O imitatorum servum pecus!

Heute schloß er mir sein Herz auf, der junge Mann — Schiller — der so früh schon die Schule des Lebens durchgemacht, und ich habe ihn würdig befunden, mein Freund zu heißen. Ich glaube nicht daß ich mein Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt habe, es müßte denn Alles mich trügen. Es wohnt ein außerordentlicher Geist in ihm und ich glaube, Deutschland wird einst seinen Namen mit Stolz nennen. Ich habe die Funken gesehen, die diese vom Schicksal umbüsterten Augen sprühen und den reichen Geist erkannt, den sie ahnen lassen. Er ist derselben Meinung. Auch er ahnt den kostbaren

\*) Sollte der Verfasser dieser Betrachtungen hier wohl recht haben?

Schatz, den der Neid mit seinen Schlacken zu begraben trachtete; aber das Genie bricht sich Bahn und sollten alle Leiden der Welt es überfluthen! —

(Fortsetzung folgt später.)

### Der Musenhain.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Besizer eines Gehölzes und demjenigen, welchem nur gestattet ist, durch solches zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß zu reisen und darin kürzere oder längere Zeit spazieren zu gehen. Denn Ersteren steht das Recht des Holzfallens und der Jagd zu; die Letztern machen sich Wald- und Jagdrevell schuldig. Dieß ist der Fall mit dem Musenhain; nur wenigen hat Apoll darin ein Revier als ihr Eigenthum überlassen, den Uebrigen ist nur die Passage dadurch und ein kurzer Spaziergang vergönnt. Diese Letztern machen sich eines Frevells schuldig, wenn sie Zweige von den Lorbeerbäumen verstoßen abzubrechen suchen; die Mehrzahl gehört zu solchen, welchen aus Mitleid die Erlaubniß ertheilt ist, Raff- und Leseholz sammeln zu dürfen. Es sind die abgestorbenen Zweige, an die man sich nur wenig wärmen und die kärgliche Kost kochen kann. An solchen Raff- und Leseholz-Sammlern ist jetzt ein Ueberfluß, und Viele würden sogar in Verlegenheit gerathen, wenn sie sich zu der Befugniß durch einen gehörig ausgestellten Erlaubnißschein legitimiren sollten.

M.

### Bagatellen von Thuringus.

Unter die Merkwürdigkeiten des deutschen Reichstages, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gehörte auch der Confektisch. Es wurden die Comitialgesandten von der damaligen freien Reichsstadt Regensburg mit Confekt und süßem Weine regalirt. Auch den Sangelisten wurden bei der Dictatur Wein und Weißbrod aufgesetzt. Da sich aber der Reichstag in die Länge zog, beschwerte sich die Stadt, daß ihr diese Bewirthung etliche tausend Thaler gekostet habe, zumal, da nicht leicht etwas übrig gelassen, sondern allenfalls eingesteckt wurde. Die Stadt wurde darauf von allen drei Reichskollegien der Ausgabe überhoben. Der Confektisch blieb jedoch in der Rathsstube, wurde aber nur dazu benutzt, Hüte und Stöcke darauf zu legen.

Der Organist in Harlem verlangt nicht weniger als 140 Gulden, wenn er vor einem Fremden auf der dortigen riesenhaften Orgel spielen soll.